

Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport
Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen
Band: 52 (1995)
Heft: 8

Artikel: Nestwärme des Stadions
Autor: Mäder, Ueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zum Zuschauersport Fussball

Nestwärme des Stadions

Ueli Mäder

Fotos: Daniel Käsermann

Basel ist eine fussballbegeisterte Stadt. Hinz und Kunz treffen sich im Stadion. Über 30 000 Fans kamen selbst zu Spielen der Nationalliga B. Sehen und gesehen werden, so lautet ein Motto. Aber damit lässt sich die Anziehungskraft des Stadions nicht erklären.

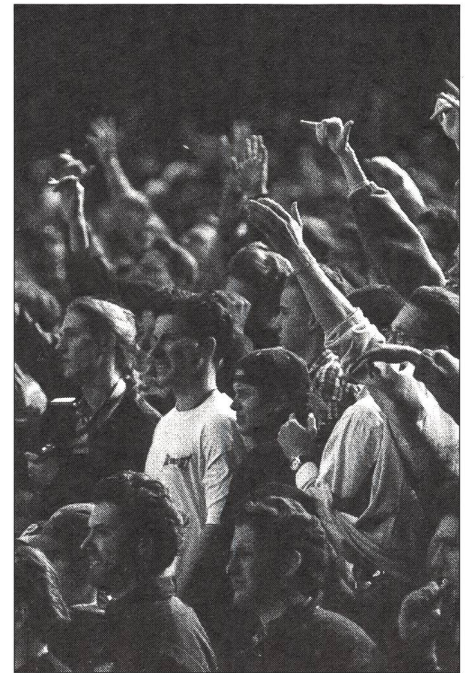
«Rutsche Sie bitte non e bitzeli zämme, es mechte no meh Lyt ins Stadion», sagt Otti Rehorek durchs Mikrophon. Die Zuschauer/-innen drängen massenweise ins «Joggeli», das St. Jakob-Stadion. Während Regierungsrat Ueli Vischer noch um Einlass in die Ehrenloge bittet, summt dessen Amtskollegin Veronica Schaller, die Vorsteherin des Sanitätsdepartementes, bereits das FCB-Liedli mit, das der Theaterchor intoniert. Die Kulisse stimmt. Gespielt wird gegen die Zürcher Grasshoppers (GC), den Klub mit dem Stehkragenimage. Der Speaker teilt den Medien über den Lautsprecher mit, dass «35 000 Schlachtenbummler» mit von der Partie sind. Das Publikum applaudiert sich selbst.

Sehen und gesehen werden

Die FCB-Akteure brauchen Zuschauer/-innen, um sich zu produzieren. Die Zuschauer/-innen brauchen Akteure, produzieren sich aber auch selbst. Viele kommen wegen der Leute ins Stadion, nicht wegen der Spieler. Sehen und ge-

sehen werden. Der halbe Grossrat sitzt auf der Tribüne. Ein renommierter Schriftsteller ruft in einer Zeitungskolumne zum Matchbesuch auf. Ein bekannter Politiker dreht seine Runden nahe am Spielfeldrand. Ein Lehrling sitzt oberhalb seines Chefs auf der Tribüne. Während der Pause fachsimpeln sie zusammen. Einer meiner Kollegen höckelt mit seinem achtzigjährigen Vater auf der unteren Tribüne. Der vermag die Spieler zwar kaum zu erkennen, freut sich aber über die Ambiance. Jugendliche stehen in Gruppen zusammen, lachen, plaudern, gehen nachher in die Disco.

Ich treffe mich mit meinen Fussballgefährten auf der Stehrampe links von der Mitte. Das ist seit Jahren unser Platz. Am Nachmittag tuscheln wir zusammen, am Abend schauen wir zu; die einen regelmässig, andere sporadisch. Wir verfolgen gespannt das Geschehen, leben mit, freuen uns, klopfen uns nach einem schönen Tor auf die Schulter, ereifern uns über das grosse Geld, das den Fussball kaputt macht. Nach dem Spiel geht's an ein Fest, in die Kulturwerkstatt, an eine Nocturne. Manchmal schauen wir



auch in einer Kneipe oder bei jemandem daheim noch die Sportschau an. Beim Verlassen des Stadions staune ich immer wieder über unerwartete Bekannte. Auch mein Zahnarzt gehört zum «Joggeli-Kollektiv». Grüezi. Das Stadion gilt als «Stätte der Begegnung».

Dampf ablassen

Menschen mit unsicherem Status entwickeln durch die Zugehörigkeit zur Masse ein Gefühl von Macht. Sie wachsen über sich hinaus, lassen ihren Aggressionen freien Lauf, rivalisieren mit den Ordnungskräften, die in Vollmontur aufmarschieren. Im St. Jakob-Stadion gruppieren sich die Mitglieder der Basler Fanklubs in der Muttenzer Kurve. Der FCB unterstützt sie. Er versucht auch, einzelne Rowdies einzubinden. Ein wenig Radau gehört aber zum Spektakel. Dampf ablassen wird toleriert. «Gueti Sprüch» gelten als Markenzeichen. Wenn ein «Du schwarze Judassau verrecke!» bis zur Tribüne dröhnt, schmunzeln manche Mehrbessere; andere verziehen die Mundwinkel. Sie selbst titulieren den Schiedsrichter allenfalls Tölpel, Stümper, Hanswurst, Strohkopf, Pflaume oder Esel.

Auf dem Spielfeld sollen die Akteure «den inneren Schweinehund überwinden», die Zuschauer/-innen rundum dürfen hingegen ein wenig «die Sau rauslassen». Alle wollen fairen Sport, aber wehe, einer steigt nicht voll ein. Das Publikum fordert totalen Einsatz. Es duldet keine Halbheiten. Wer mit sich selbst Mühe hat, trampelt um so lieber auf andern herum. Grobe Fouls werden geahndet, versteckte manchmal positiv sanktioniert. Der heutige Basler Polizeidirektor und frühere Nationalspieler Jörg



Schild trainierte mit uns schon vor Jahren in der Handball-Nationalliga, wie man einen Gegner clever behindert (bzw. foult), ohne dass es der Schiedsrichter merkt.

Von Niederlagen profitieren

Wer siegt, profitiert von der Niederlage anderer. Spielerische Konkurrenz reproduziert ausgrenzende Verhaltensmechanismen, erlaubt aber auch autonome Lernerfahrungen. Das kann für die eigene Sozialisation nützlich sein. Freiräume sind dazu da, genutzt zu werden. Auf dem Fussballplatz darfst du wie ein Kind sein. Du musst dich zwar anpassen, aber du darfst dich auch erfreuen, das Unerwartete zu tun und List und Lust miteinander zu verbinden. Das Schema F lässt sich mit spontanen Einfällen knacken. Und hier kann der Funke auf die Zuschauenden überspringen.

Wenn der FCB gegen GC spielt, ist – ritualisiert – auch ein wenig Krieg im Spiel. Die Kommerzialisierung des Sports fordert dessen Brutalisierung. Für etliche höhere Angestellte gehören sportliches Leistungs- und berufliches Karrierestreben zusammen. Mit steigendem Einkommen nimmt, so zeigen Untersuchungen, die Sportbegeisterung zu. Beim Fussball sind hingegen Schwachverdienende übervertreten. Im Trend der Individualisierung kehren allerdings immer mehr Menschen etablierten Institutionen den Rücken. Traditionelle Vereine verlieren gegenüber kommerziellen Einrichtungen an Terrain. Gefragt ist die unverbindliche Beteiligung. Teure Fitnesszentren mit Spiegel und Teppichboden, Schwimmbad und Solarium, Sauna und Massage, Klubsessel und Cafeteria ersetzen die Turnhallenatmosphäre.

Regelwidrig, aber systemkonform

Die Rezession erhöht die Attraktivität des Fussballs. Arbeitslose Supporter/-innen suchen die «Kuhstallwärme der Gemeinschaft» des Stadions. Zu ihnen gesellen sich – nebst vielen anderen – diejenigen, welche die ganze Woche Anordnungen ausführen und dafür am Wochenende gerne auf den Putz hauen.

Dass auf dem Spielfeld die Siegenden oft mehr Fouls begehen als die Verlierenden, passt zum durch Prämien geschür-

Dr. Ueli Mäder, der Soziologie und Psychologie studiert hat, ist Dozent an der Höheren Fachschule im Sozialbereich (Leiter der Abteilung Sozialarbeit) und der Universität Basel. Er spielt aktiv Fussball und Handball (früher in der Nationalliga).

ten Ehrgeiz, der den Erfolg um jeden Preis anstrebt. Niederlagen bedeuten finanzielle Einbussen. Auch müssen Spitzensportler/-innen gewissermassen ganze Regionen vertreten. Wer da mit Verstössen Vorteile herausholt, handelt zwar regelwidrig, aber systemkonform.

Beim militanten GC-Fanklub Hardturmfront herrschte zeitweise ein makabres Bonusssystem. Wer einen gegnerischen Fan niederschlug, bekam einen Punkt. Handelte es sich um einen Italiener, gab es zwei, bei einem Türken waren es fünf Punkte. Allerdings sind solche Erscheinungen nicht dem Fussball anzulasten. Sie stellen ein gesellschaftliches Problem dar.

Raum und Verantwortung

In städtischen Agglomerationen haben sich in den letzten Jahren die Lebensräume enorm verengt. Das macht besonders Jugendlichen zu schaffen. Zudem sehen sie sich mit einem erhöhten Selektionsdruck und schwindenden beruflichen Aussichten konfrontiert. Strenge Dich an, gebe Dir Mühe, aber mache Dir keine Hoffnung, so lautet ein wenig verheissungsvolles Gebot.

In Basel verfügen zwei Prozent der privaten Steuerpflichtigen über gleichviel Nettovermögen wie der ganze Rest. Neunzig Prozent der Bevölkerung sind Mieter/-innen und dürfen in ihrem Wohnraum nicht ohne weiteres einen Nagel einschlagen, ohne erst um Erlaubnis zu bitten. Die einseitige Abhängigkeit im Erwerbs- und Wohnbereich bringt Gefühle der Ohnmacht mit sich. Und wer sich schwach fühlt, gibt den Druck gerne nach unten weiter. Er tritt noch Schwächere und identifiziert sich mit Stärkeren. Das stabilisiert die sozialen Gegensätze. Auch das Fussballstadion trägt als Ventil dazu bei, diese bloss ein wenig abzufedern. Aber das muss nicht sein.

Jugendliche brauchen Raum und Verantwortung. Wo ihre Meinung und Mitwirkung gefragt ist, sorgen sie für positive Schlagzeilen. Dem Sport kommt hierbei eine wichtige Aufgabe zu. Er führt Menschen scharenweise zusammen. Da lassen sich Fairness und soziale Fertigkeiten kultivieren. Wichtig ist jedoch das Vorbild der Vereine. Dem FC Basel wünsche ich eine (keineswegs nostalgisch erklärte) Rückbesinnung auf jene «provinziellen Eigenheiten», die ihn in den sechziger und siebziger Jahren in Verbindung mit engagierter Kunst brachten, mit dem aufmüpfigen Theater der Ära Düggelin und dem Einsatz für bedrohte Picasso-Bilder. Da nannten wir Kids alle Spieler beim Vornamen: dr Karli, dr Oteli... Sie kamen fast alle aus der Region. Man begegnete ihnen in der Beiz, beim Einkaufen, bei Grümpelturnieren. Und heute spielen sie noch als Veteranen zusammen. Das wird die derzeitige Truppe in zwanzig Jahren kaum tun. Sie wird herkunftsgemäss in alle Windrichtungen verstreut sein. «Die Rolle des Marktes ist inzwischen einfach grösser geworden, das erschwert die Verbundenheit mit dem Volk», gibt Walter Munsch, der Ex-Libero (des FCB und der Nationalmannschaft) zu bedenken. Abgehobene Grossstadtabitionen machen aus einfachen Leuten anonyme Konsumierende. Und der FC Basel läuft so Gefahr, eine primär kommerzielle Einrichtung zu werden. Die Stadt und der FCB brauchen aber nicht mehr sein zu wollen, als sie sind. Ein liberaler Geist und eine umfassende Basisförderung geben mehr Auftrieb als teure Einzelinvestitionen. Noch hat der FC Basel sein Publikum. Noch verfügt das Joggeli über eine gewaltige Anziehungskraft. Aber auf die grosse Kelle ist kein Verlass. Sie hat schon in vielen andern Stadien das Feuer ausgehen lassen, das für die Nestwärme so wichtig ist. ■

